

Noch einmal klammerte sich Sophie an das Glück, das im Menschen verborgen liegt und unaufhaltsam nach Erlösung drängt.

Für Minuten hetzte sie wieder ihr Leben durch, verweilte in den Tagen ihrer Münchner Zeit und schlürfte das innige Verwachsen mit diesem Menschen, der jetzt vor ihr saß und in soviel Hoffnungen befangen war, daß er sie ganz vergaß. „Otto,“ rief sie leise, „wenn es mein Bruder wäre, würden alle nebligen Zweifel vor seinem Blick auseinanderstieben; und so sehr ist er mein Bruder, daß ich vor meiner täglichen Schuld zittern muß,“ stieg es vor ihr auf. „Ich glaube an ihn, aber ich kann nicht mehr mit ihm leben, ich kann mich nicht befreien, ich bin an ihn festgebunden, und alles treibt mich in neue Schuld. Ich will dienen, und darf nicht so sein, wie er will. Ich darf nicht und kann nicht, ich muß dienen. Aber ich kann dann auch nicht mehr bei ihm sein. Und ich habe solche Schuld an ihm. Sie glüht in fiebriger Hast. Er muß mich freigeben. Ich will alles leiden, verstoßen sein; das Glück seiner Freiheit erdrückt mich. Ich kann doch nicht rein bleiben.“ — Es war immer wie ein Strudel, in den sie hineingerissen wurde, aber jeweils stieß sie mit quälenden